DER STERN

EINE ZEITSCHRIFT DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

79. JAHRGANG NR. 2 / FEBRUAR 1953 FRANKFURT/MAIN

PROF. DR. JOHN A. WIDTSOE
als Apostel der Kirche Jesu Christi d. H. d. L. T. verstorben



INHALT

VERGESSEN SIE NICHT: In dem Haus, an dem Sie bauen, müssen Sie SELBST wohnen!



Jeder Mensch baut irgendwie. Sie auch! Frage: Wissen Sie, daß Sie in dem Haus, an dem Sie unausgesetzt bauen, auch selbst wohnen müssen? Also nicht einfach drauflos bauen. Auch nicht wahllos und unbedacht zum Material greifen. Die Korrektur von Baufehlern erfordert doppelte Zeit, doppelte Arbeit, doppeltes Material und doppelte Kosten.
Zuerst planen, mit Vorsicht und Bedacht planen. Dann ebenso vorsichtig und mit Bedacht handeln, bauen, Stein um Stein in harmonischer Folge aufeinanderlegen. Vergessen Sie dabei nie, daß Sie für sich bauen. Wählen Sie schlechtes Material, haben Sie ein schlechtes Haus. Verlieren Sie viel Zeit beim Bauen, laufen Sie Gefahr, nicht rechtzeitig fertig zu werden. Es kommt also einzig und allein auf Sie an. Machen Sie keine andern Menschen für Ihre baulichen Mängel verantwortlich. Nach dem Plan des Himmels sind Sie Ihr eigner Architekt und Ihr eigner Baumeister. Sorgen Sie dafür, daß es wirklich schlüsselfertig ist — **IHR** Haus, bevor Sie die Kelle aus der Hand legen. Vergessen Sie nicht, daß Ihnen Ihre Angehörigen und Ihre Mitmenschen beim Bauen zuschauen. Wie man Sie bauen sieht, so könnten sie sich veranlaßt fühlen, ebenfalls zu bauen. Bauen Sie richtig, werden auch sie richtig bauen. Bauen Sie falsch, werden auch ihre Häuser die gleichen Mängel aufweisen. Sie sehen: es ist gar nicht so leicht, mit der großen Aufgabe, die Ihnen der Herr gegeben hat, fertig zu werden. Es ist gar nicht so einfach, sein eigner Baumeister zu sein. Nur durch Gehorsam und mit Gottes Hilfe kann das Werk gelingen. Nicht vergessen!!!

Herausgeber: Missions-Präsidenten Arthur Glaus, Samuel E. Bringhurst, Edwin Q. Cannon
Schriftleiter: R. A. Noss, Frankfurt a. M.
Anschrift der Schriftleitung: (16) Frankfurt a. M. (9), Bettinastr. 55, Tel. 7 81 71. — Aufl. 2650.
Der STERN erscheint monatl. — Bezugsrecht: 1 Jahr DM 7.50, ½ Jahr DM 4.—. USA.: 2 $.
Einzahlungen: Postscheckkonto „Westdeutsche Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage", Nr. 82452 Ffm.

Der Stern

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage

---

78. Jahrgang 1952

Herausgegeben
von der
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Inhaltsverzeichnis für das Jahr 1952

I. Nach Überschriften geordnet

II. Nach Verfassern geordnet

C

D

E

F

G

H

K

L

M

III. Bilder

BOTSCHAFT
zum Jahres-Abschluß und Jahres-Anfang
1952/1953

von der

ERSTEN PRÄSIDENTSCHAFT
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

An die Mitglieder der Kirche in der ganzen Welt!

Herzliche Grüße zuvor!

Mit Dankbarkeit für die mannigfachen Segnungen, die ein liebender Vater allen denen zuteil werden ließ, die aufrichtigen Herzens Seinen Namen auf sich genommen; mit demütiger Anerkennung Seines Schutzes und Seiner Leitung; mit unwandelbarem Glauben daran, daß die Pläne Gottes für Seine Kinder erfolgreich verwirklicht werden, begehen wir mit der übrigen christlichen Welt einmal mehr die größte und bedeutungsvollste Feier aller Zeiten: die der Geburt und des darauffolgenden Lebens des Friedefürsten.

Auf allen Seiten sehen wir Beweise der wachsenden Lebenskraft der Kirche, wie sie sich in ihrem Erfolg und bemerkenswerten Fortschritt zeigt, und wie sie der stets zunehmenden Mitgliedschaft der Kirche berechtigte Ursache zur Freude geben sollte. Die Treue der Mitglieder zu den Hochzielen und Grundsätzen der Kirche; das fortschreitende Zerbröckeln der Mauern des Vorurteils, die ehrliche Menschen so oft daran gehindert, die Tugenden und Segnungen der Kirche zu sehen; die bereitwillige Zusammenarbeit des Volkes zum Bau von Hunderten von Gemeindehäusern; die einsichtsvolle Übernahme von Berufungen und Aufträgen durch die Priestertumsträger; die zunehmende Tätigkeit unter den Männern der ältern Aaronischen Priesterschaft; vor allem aber der Geist der Einigkeit in den Herzen der Mitglieder, sowohl in den organisierten Pfählen wie in den Missionsgemeinden der ganzen Welt — all dies und viele andre Beweise eines tatsächlichen Fortschrittes erfüllen unsre Herzen mit Dankbarkeit.

Die ganze Welt sehnt sich nach Frieden

Heute — wie übrigens schon in den vergangenen Jahrhunderten — sehnen sich die Einzelnen wie organisierte Gruppen und ganze Völker nach dem Frieden. Selbst in jenen Ländern, wo eine rücksichtslose Gewaltherrschaft sich die unbedingte Alleinmacht über das Leben ihrer Bürger anmaßt, schreien die Herzen von Millionen wie mit einer Stimme nach Freiheit und nach Erlösung aus Rechtlosigkeit und Furcht, wie uns die Hunderttausende von Unter-


President
David O. McKay

Präs. McKay sagt:

„Die heutigen Zustände unterstreichen die Tatsache, daß Pflicht und Aufgabe aller Schulen darin bestehen müssen, ihre Zöglinge zu guten, vorbildlichen Menschen und Staatsbürgern zu machen. Das Lehren auf allen Wissensgebieten sollte darauf hinauslaufen, rechtes Mannestum und edles Frauentum zu entwickeln. Charakter ist mehr wert als Wissen."

☆

schriften auf dem von den orthodoxen Kirchen hinter dem Eisernen Vorhang erlassenen Friedensaufruf beweisen. Aber oh, wie vergeblich ist ein solcher Aufruf, wenn die politischen Führer sich offen als Christusfeinde bekennen, und „es als unmöglich und unerlaubt betrachten, daß ein junges kommunistisches Mitglied an Gott und an religiöse Rechte glaubt"! Unter solchen Umständen können wir nur immer die Worte Patrick Henrys wiederholen: „Die Herren mögen Friede! Friede! Friede! schreien, aber es ist kein Friede."

Der ewige Plan noch immer verworfen

Während nahezu zweitausend Jahren haben die vorgeblichen Anhänger Jesu Christi mit Seiner Geburt die himmlische Verkündigung verknüpft: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" In der Tat: immer seit Menschen auf Erden waren, war ihr Wunsch nach Frieden ihr edelstes Bestreben. Und vereint mit diesem Sehnen hat der Mensch nach persönlicher Freiheit geschmachtet — Freiheit, seine Gedanken und Gefühle auszusprechen und niederzuschreiben; Freiheit, ohne Fessel oder Zwang zu arbeiten; Freiheit, unbelästigt zu beten; Freiheit, ein Heim zu bauen, in das sich Unterdrücker nicht rechtswidrig eindrängen dürfen —

Präs. Richards sagt:

„Die Unkeuschheit ist schrecklich in ihren Auswirkungen auf das Leben anderer. Sie hat mehr als irgend etwas, das ich kenne, furchtbare Schicksale in das Leben des Menschen getragen. Schande ist schlimmer als der Tod. Wahrlich: Unkeuschheit ist der Feind allen Glücks!"



☆



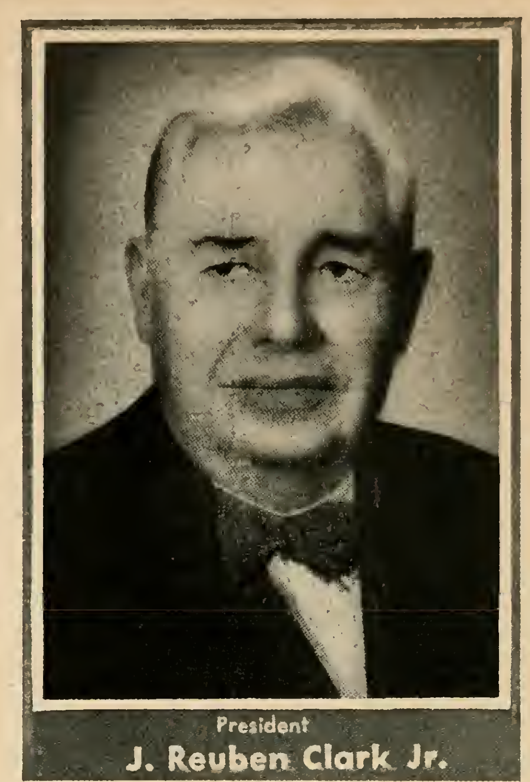
President
Stephen L Richards

alles unschätzbare menschliche Grundrechte, unentbehrliche Voraussetzungen für die Verwirklichung des Friedens. Aber wie schon früher, so weigern sich auch heute die meisten Menschen und Völker, wie verblendet und verstockt, den ewigen Plan anzunehmen, der zum Frieden führt.

Als eine der erschütterndsten Folgen dieser Weigerung wütet noch immer der Krieg und junge Männer ohne Arglist im Herzen müssen auf den schneebedeckten Bergen Koreas in bitterer Winterkälte Gewehr und Bomben in ihren Händen tragen, und in der Heimat zittern und trauern Tausende von geliebten Angehörigen um das Leben von Kämpfern, die nie mehr zurückkehren werden.

Betet für solche in fernen Ländern

Laßt uns dafür beten, daß ihre Anstrengungen und Opfer nicht umsonst sein werden, und daß die göttliche Vorsehung alles so leiten und lenken möge, daß selbst die Verheerungen des Krieges sich letzten Endes zum Wohle der Menschheit auswirken werden. Unsre Gedanken, unsre Gebete um Schutz und geistigen Frieden für die in der Ferne weilenden sind ständig mit ihnen. Für die trauernden Angehörigen Gefallener ist unser Gebet, daß in ihre


President
J. Reuben Clark Jr.

Präs. Clark sagt:

„Mütter in der Kirche: lehrt eure Söhne, reines Frauentum bis zum letzten zu achten und zu ehren; lehrt eure Töchter, daß ihr höchstes Kleinod ein reiner, unentweihter Körper ist; lehrt beide, Söhne und Töchter, daß die Reinheit mehr wert ist als das Leben selbst."

☆

---

wehen Herzen die tröstliche Gewißheit einziehen möge, daß Christus den Tod überwunden hat, und daß „alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". (Joh. 3:16) Die Kriege dauern fort, weil Argwohn, Mißtrauen, Eifersucht, Feindseligkeit, blinde Glaubenswut und Habgier noch immer in den Herzen der Menschen wüten. Und so müssen wir kummervollen Herzens mit ansehen, daß sich als Folge davon die Vorhersage erfüllt, es werde eine Zeit kommen, wo „der Bruder den Bruder dem Tode ausliefert".

Der Heiland kam, um den Frieden aufzurichten

Um diese Laster zu überwinden und sie in den Herzen der Menschen durch Duldsamkeit, Mitgefühl, guten Willen und wahre Menschenliebe zu ersetzen, dazu kam des Menschen Sohn, der Heiland, der Friedefürst, „um denen Licht zu bringen, die in der Finsternis sitzen", und um die weltweite Brüderschaft der Menschen aufzurichten.

Vor bald zweitausend Jahren tröstete Er Seine Jünger mit Worten, die, wenn Sie sie hören wollen, heute noch gelten und Ihnen Trost und Frieden bringen können:

> Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden
> habet. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich
> habet. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich
> meinen Frieden gebe ich euch. (Joh. 15:33; 14:27)

Zu Beginn der christlichen Zeitenwende, als der Meister durch die Jahrhunderte hinab in die Zukunft blickte, da wußte Er, daß der Friede nur durch die langsame aber nie versagende Wandlung in der geistigen und religiösen Einstellung des Einzelnen kommen könne; daß die Sitten und Gewohnheiten der Welt von den innersten Gedanken und seelischen Überzeugungen der vielen Einzelwesen bestimmt werden, aus denen sich Gruppen, Staaten und Völker zusammensetzen.

Die Gedanken der Menschen müssen sich ändern

Wollen wir also die Welt ändern, dann müssen wir zuerst die Gedanken der Menschen ändern. Nur in dem Maße, wie die Menschen den Frieden und die menschliche Bruderschaft wünschen, und wie sie willig sind, den Weg zu gehen, der zu diesem gesegneten Zustand führt, nur in diesem Maße wird die Welt zu einer bessern Wohnstätte der Menschheit werden. Nur durch striktes Befolgen der Grundsätze der Gerechtigkeit kann Frieden kommen, sei es für den Einzelnen, sei es für die Nation.

> Das Leben wird stürmisch, die Welt ohne Frieden sein,
> solange nicht Christus in die Herzen einzieht.

Noch einmal entbieten wir Ihnen zur Feier der Geburt des Friedefürsten unsre herzlichen Grüße; wir laden alle Menschen an allen Orten ein, ernstlich innezuhalten und der immerwährenden Aufforderung von ganzem Herzen nachzukommen:

> *Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.* (Matth. 11:28—30)

Es ist die Sendung der Kirche, Frieden zu bringen

Es ist die Sendung der Kirche, Frieden aufzurichten — Frieden im Herzen des Einzelnen, Frieden und Einigkeit in den Heimen, Beendigung von Krieg und Zwietracht unter den Völkern. Der lebende Christus ist das Haupt dieser Kirche. Er ist der Sohn Gottes unser Erlöser, unser älterer Bruder, der Friedefürst, der Heiland der Menschheit.

Mögen an dieser Jahreswende mehr Millionen aufrichtiger Herzen als je zuvor widerhallen vom Lobgesang der himmlischen Heerscharen:

> Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden
> und den Menschen ein Wohlgefallen!

DAVID O. McKAY
STEPHEN L. RICHARDS
J. REUBEN CLARK JR.
Erste Präsidentschaft.



DER PROFET GOTTES SPRICHT

Ich will Ihnen einen Schlüssel der Geheimnisse des Reiches Gottes geben. Es ist ein ewiger Grundsatz, der von Ewigkeit her mit Gott bestanden hat.

Der Mensch, der aufsteht, um andre zu verdammen; der an der Kirche Fehler findet und sagt, sie sei vom rechten Wege abgegangen, wogegen er gerecht sei; von diesem Menschen können Sie mit Sicherheit wissen, daß er in großer Gefahr ist, abzufallen. Wenn er nicht Buße tut, wird er abfallen, so wahr der Herr lebt.

Bringen Sie stets den Grundsatz der Barmherzigkeit in Anwendung, und seien Sie bereit, Ihrem Bruder beim ersten Zeichen der Reue und der Bitte um Vergebung zu verzeihen. Ja, sollten wir selbst unserm Bruder oder sogar unserm Feind vergeben, bevor er bereut und um Vergebung bittet, so wird unser Vater im Himmel uns gegenüber gnädig und barmherzig sein.

☆

Sie sollten sich vor Stolz bewahren und nicht suchen, sich einer vor dem andern hervorzutun, sondern es arbeite einer für das Wohl des andern, einer bete für den andern und ehre seinen Bruder, tue seines Namens ehrende Erwähnung und verleumde und hintergehe seinen Bruder nicht. Warum sollte der Mensch in diesem späten Zeitalter der Welt, wo wir doch eine so große Schar von Zeugen und Beispielen vor uns haben, nicht durch Unterweisung Weisheit lernen anstatt erst durch schlimme Erfahrungen?

☆

Die Kirche muß gereinigt werden, und ich erhebe meine Stimme gegen alle Bosheit. Ein Mensch wird nicht schneller selig, als er Erkenntnis erlangt, denn wenn er keine Erkenntnis hat, wird er von irgendeiner bösen Macht in der andern Welt gefangen geführt, denn die bösen Geister werden mehr Erkenntnis und infolgedessen auch mehr Macht haben als viele Menschen auf Erden. Daher brauchen wir Offenbarungen, die uns eine Erkenntnis von den Dingen Gottes verschaffen.

☆

Es ist umsonst, einen schlechten Geist vor den Augen derer zu verbergen, die geistig sind, denn er wird sich beim Sprechen, Schreiben und seinem ganzen sonstigen Verhalten selbst verraten. Es ist ganz nutzlos, großartige Vorwände zu machen, wenn das Herz nicht aufrichtig ist. Der Herr wird es den Blicken seiner getreuen Diener enthüllen.

☆

Glücklich zu sein ist der Zweck und die Bestimmung unsres Daseins; und wenn wir den Weg verfolgen, der dahin führt, werden wir auch das Ziel erreichen. Dieser Weg ist: Tugend, Aufrichtigkeit, Treue, das Halten aller Gebote Gottes. Wir können aber nicht alle Gebote halten, wenn wir sie nicht zuerst gut kennen, und wir können nicht erwarten, sie alle kennenzulernen, es sei denn, wir befolgen zunächst die, die wir bereits erhalten haben.

Sei heute klug: zu zögern ist Torheit.
Morgen schon kann das Unglück geschehen sein:
Und die Weisheit, vertrieben aus der Zeit,
Entflieht in die Ewigkeit!

Eine Würdigung des Lebens des Apostels Widtsoe

Auszug aus den Nachrufen · Zusammengefaßt von Betty Noble

Dr. John Andreas Widtsoe, jahrelang ein Mitglied des Rates der Zwölf, der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, ist am 29. November 1952 um 8.20 Uhr in seinem Heim in der Salzseestadt gestorben. Obgleich er mehrere Monate krank war, ist er doch bis kurz vor seinem Tode tätig geblieben.

In seiner letzten Stunde waren Schwester Widtsoe und die nächsten Mitglieder seiner Familie bei ihm. Apostel Widtsoe hinterläßt seine Witwe, zwei Töchter, Mrs. Anna Widtsoe-Wallace und Mrs. Eudora Widtsoe-Durham; sechs Enkelkinder und einen Großenkel.

Er wurde am 31. Januar 1872 auf der Insel Froen, Trondjem, Norwegen, geboren als Sohn eines dort wohlbekannten Lehrers, John Widtsoe und Frau Widtsoe, einer ebenfalls sehr gebildeten Dame von tiefer religiöser Überzeugung.

Im Jahre 1883 kam die Mutter mit zwei Söhnen, John A. Widtsoe, elfjährig, und Osborne J. P. Widtsoe, sechsjährig, nach Utah, USA. Der Vater war fünf Jahre zuvor gestorben. Die Bekehrung der Mutter geschah auf merkwürdige Weise: Sie hatte ein Paar Schuhe reparieren lassen, und als sie die Schuhe zurückerhielt, fand sie in jedem Schuh ein „Mormonen"-Traktat, das der Schuhmacher hineingesteckt hatte. Dies war der Anfang einer Untersuchung, die zu ihrer Bekehrung führte. Sie wurde am 3. April 1881 in Norwegen getauft; ebenso ihr Sohn John bald nach der Ankunft in Logan, Utah.

Die Söhne wurden ebenso lernbegierig wie die Eltern, und John promovierte am Brigham Young College, Logan, im Juni 1891. Danach bezog er die Universität Harvard in Cambridge, Massachusets, wo er zweimal ein Stipendium erhielt. Im Juni 1894 beendete er hier seine Studien, wofür ihm die höchste Auszeichnung „Summa Cum Laude" zuerkannt wurde. Im September desselben Jahres trat er als Chemiker in das Utah State Agricultural College ein, und dort begann er seine lange wissenschaftliche Forschungsarbeit.

Die Trauung mit Leah Eudora Dunford, Enkelin des Präsidenten Brigham Young, fand am 1. Juli 1898 im Salt Lake Tempel statt. Bald danach ist er mit seiner Frau nach Europa gefahren, wo er seine Tätigkeit an der Universität Göttingen aufnahm; später studierte er auch in Zürich, Schweiz, sowie in London, England. Nachdem er im September des Jahres 1900 den „Doktor" machte, kehrte er nach Amerika zurück und wurde als Direktor der Utah Experiment Station und Professor der Chemie am Utah State Agricultural College angestellt; und zwei Jahre später als Präsident desselben Instituts, welches während der neun Jahre seiner Leitung weltbekannt wurde.

Im Jahre 1916 wurde Dr. Widtsoe als Präsident oder Rektor der Universität angestellt und gerade nachdem er den Höhepunkt seiner Laufbahn erreicht hatte, wurde er zum Apostelamt berufen und von Präsident Heber J. Grant dazu ordiniert. Das neue Amt zwang ihn, seine Kräfte einzuteilen, denn als Leiter der Landwirtschaftschemie und als Kapazität der Bewässerung und durch das im Westen Amerikas übliche „Dry Farming" wurde er sehr berühmt, hauptsächlich durch seine Bücher, wovon viele in fremde Sprachen übersetzt wurden.

Sein erstes Buch „Konkordanz der

Lehre und Bündnisse" wurde im Jahre 1906 herausgegeben. Er war der Verfasser von dreißig Büchern und 800 Flugschriften, Traktaten und Leitfäden.

Das letzte große Werk aus seiner Feder war „Joseph Smith, Profet Gottes". Es ist im Jahre 1951 gedruckt worden. Sein letztes Buch war seine begeisternde Selbstbiographie unter dem Titel „In einem sonnigen Lande". Dies war eigentlich für seine Töchter und deren Kinder bestimmt; aber nach sieben Jahren inständigen Bittens der Verleger hat Apostel Widtsoe seine Einwilligung zur Herausgabe erteilt, und das Buch ist zwei Monate vor seinem Tode erschienen.

Im November 1927 begann Dr. Widtsoe seinen sechs Jahre währenden Dienst als Präsident der Europäischen Mission, wo Schwester Widtsoe stets an seiner Seite stand und ihn in diesem großen Unternehmen unterstützte.

Sein Leben war nicht ohne Trauer, denn von sieben Söhnen und Töchtern, die ihm seine geliebte Frau schenkte, sind fünf gestorben. Der letzte Sohn, Mareel, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, starb in seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahr, der letzte, der den Familiennamen Widtsoe hätte weiter tragen können.

Bis in den letzten Wochen seines Lebens war er in seinem Werk der Bewässerungs-Theorie tätig und leitete ein großes Bewässerungsprojekt für die „Royal Canadian Commission". Als bedeutender Fachmann der Urbarmachung wüster Länder bereiste er die Welt und war meist von Schw. Widtsoe begleitet. Größtenteils waren alle seine Unternehmungen durch seinen Fleiß erfolgreich. Er hatte immer große Ehrfurcht vor andrer Menschen Meinungen. Er war der Freund von Arm und Reich, von Jung und Alt, und immer ein „Gentleman". Er war sehr beliebt, und durch seinen Tod hat Amerika einen der größten Menschenfreunde verloren.

Auszüge aus den Werken Prof. Dr. JOHN A. WIDTSOE's

I.

Wer hat die Platten des Buches Mormon gesehen?

Die ungewöhnlichen geistigen Erfahrungen Joseph Smiths fordern den Glauben heraus und rufen sofort zwei Fragen auf den Plan: Waren solche Dinge möglich? Haben sie sich wirklich zugetragen?

Natürlich lagen die Erlebnisse Joseph Smiths durchaus im Bereich der Möglichkeit. Jeder wahre Christ weiß das. Gott hat die Macht, sich zu zeigen, mit den Menschen zu sprechen, Seinen Kindern Botschaften aus Seinem Reich zu senden oder verborgene Berichte alter Geschlechter hervorkommen zu lassen. Mehr hat Joseph Smith ja auch nicht behauptet.

Unserm Himmlischen Vater eine solche Macht zu bestreiten, kommt beinahe einer Gotteslästerung gleich.

Auch die Antwort auf die zweite Frage ist einfach. Vom Menschen wird nichts verlangt, was über seine natürlichen Kräfte und Fähigkeiten hinausgeht. Deshalb sind göttliche Kundgebungen von greifbaren äußern Beweisen für andre Geister begleitet. Sichtbare Beweise stärken und stützen den Glauben. Der Mensch sollte sich zur Aufgabe machen, sie zu suchen und anzunehmen.

So ging auch Christus vor: stets sorgte Er für einen greifbaren Hintergrund für Seine geistigen Belehrungen. Als die Menschen sich weigerten, Ihm zu glauben, sagte Er: „... so glaubet mir doch um der Werke willen[1].“ Und bei einer andern Gelegenheit: „Denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, eben diese Werke, die ich tue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat[2].“ Ja, Er stellte gradezu ein Gesetz auf: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede[3].“ Als Er sich auf den Berg begab, um mit Moses und Elia zu sprechen — zwei verwandelten Wesen, die den Zustand der Sterblichkeit schon längst verlassen hatten —, nahm Er drei Seiner Apostel mit sich[4]). Petrus, Jakobus und Johannes sahen diese himmlischen Wesen und wurden zu lebendigen Zeugen jenes Ereignisses. Ihrem Zeugnis müssen wir glauben, sonst leugnen wir ihre Wahrheitsliebe und verwerfen mit ihr auch das Christentum. In der Zeit vom Tode Christi und Seiner Apostel bis zur Berufung Joseph Smiths waren Zeugen für gewisse geistige Vorkommnisse etwas sehr Ungewöhnliches: Muhamed, Buddha, Luther und andre Religionsstifter machten ihre Erfahrungen allein. In dieser Hinsicht ist Joseph Smith eine ganz eigenartige Erscheinung.

Ein beträchtlicher Teil seiner Lebensarbeit lag auf geistigem Gebiet, doch wurden ihm seine Kundgebungen so gegeben, daß sterbliche Wesen mit ihren natürlichen Kräften nachprüfen und unterscheiden konnten. Bei fast allen Begebenheiten von grundlegender Bedeutung in seinem Leben waren Zeugen zugegen, Männer, die seine Erfahrungen teilten und mittelbar oder unmittelbar für die Echtheit seiner Offenbarungen Zeugnis ablegen konnten.

Die mit dem Buche Mormon zusammenhängenden Ereignisse bilden keine Ausnahme von dieser Regel. Nicht nur Joseph Smith, sondern auch andre Sterbliche waren daran beteiligt. Wir später Geborne können unsern Glauben zum Teil auf ihre Zeugnisse gründen. Im März 1829 sagte der Herr dem Propheten Joseph Smith, drei Männer sollten das Vorrecht haben, die Platten zu sehen und ihr Vorhandensein zu bezeugen[5]). Eine ähnliche Voraussage ist auch im Buch Mormon selbst enthalten[6]). Später wurden Oliver Cowdery, David Whitmer und Martin Harris als diese Zeugen bezeichnet. Im vollen Einklang mit dieser Voraussage erfüllte sich die Verheißung im Juni 1829, als die Übersetzung ihrem Ende entgegenging.

Joseph und seine drei Freunde im Hause Peter Whitmers sr. zu Fayette, New York, gingen eines Tages in einen nahegelegenen Wald und riefen den Herrn in inbrünstigem Gebet

1) Joh. 14:11.
2) Joh. 14:11; 5:36.
3) Joh. 7:17.
4) Markus 9:2—8; Matth. 17:1—8; Lukas 9:28—36.

5) Lehre und Bündnisse, Abschn. 5; Geschichte der Kirche, Bd. 1, S. 52.
6) 2. Nephi 11:3; Ether 5:3.

an, Er möge sie die Platten sehen lassen. Ehe sie nach Hause zurückkehrten, hatten sie ein herrliches Ereignis, denn der Engel Moroni zeigte ihnen die Platten[7]). Hiervon legten sie in einer niedergeschriebenen und später veröffentlichten Erklärung Zeugnis ab. Joseph schrieb dieses Zeugnis nieder und veröffentlichte es noch zu Lebzeiten der Zeugen.

Einige Zeit später erhielt der Profet die göttliche Erlaubnis, die Platten weitern acht Männern zu zeigen[8]). Weitere Zeugen erhärteten die Behauptung Josephs, daß die Platten wirklich vorhanden seien, nur um so mehr. Und daß die Aussage der drei Zeugen von der der acht, welche sie unter verschiedenen Umständen und zu einem andern Zeitpunkt gesehen, bekräftigt die Tatsache dieser Ereignisse unermeßlich. Diese acht Männer — Christian Whitmer, Jakob Whitmer, Peter Whitmer jr., John Whitmer, Hiram Page, Joseph Smith sr., Hyrum Smith und Samuel H. Smith — unterzeichneten ebenfalls eine gemeinsame Erklärung, worin sie die Platten und die Gravierungen darauf beschrieben und bezeugen, daß sie sie gesehen und in Händen gehalten hatten. In diesem Zeugnis gibt es keine verschwommenen allgemeinen Redensarten, die man verschieden auffassen und auslegen könnte, sondern alles wird klar und deutlich ausgesprochen.

Die unterzeichneten Aussagen der drei und der acht Zeugen sind in jedem Exemplar des Buches Mormon abgedruckt[9]).

Außer Joseph Smith haben somit noch weitere elf Männer die Platten gesehen. Es ist möglich, daß auch die Mutter Josephs und Frau Whitmer, die Mutter der Brüder Whitmer, die Platten gesehen haben, doch läßt sich dies heute nicht mehr nachprüfen.

Joseph Smith, dessen Wort angezweifelt worden war, freute sich über alle Maßen, daß auch andre das Vorhandensein der Platten bezeugen konnten. Seine Mutter erzählt, nachdem die drei Zeugen die Platten gesehen, habe sich folgendes zugetragen:

> Er (Joseph) warf sich vor mich hin und rief aus: „Vater, Mutter, ihr wißt ja gar nicht, wie glücklich ich bin[10]). Der Herr hat nun die Platten drei weitern Zeugen gezeigt. Sie haben einen Engel gesehen und sie werden Zeugnis ablegen müssen für die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe, denn jetzt wissen sie selbst, daß ich nicht umhergehe und die Leute betrüge. Mir ist zumute, als wäre mir eine große Last abgenommen worden, die zu tragen beinahe zu schwer für mich war, und meine Seele frohlockt, daß ich auf der ganzen Welt nicht mehr allein stehe[11]).

Daß die Aussagen dieser drei Männer und auch der acht Zeugen zur Begründung des Glaubens an die göttliche Berufung Joseph Smiths sehr wichtig sind, haben alle Untersucher des wiederhergestellten Evangeliums anerkannt. Für die Heiligen der Letzten Tage war und ist sie eine Quelle des Glaubens. Für jeden vorurteilsfreien Forscher ist sie ein überzeugender Beweis für das Vorhandensein der Platten und der Wahrheit der damit zusammenhängenden Schilderung des Profeten. Auf der andern Seite werden die Ablehner des göttlichen Ursprungs des Buches Mormon auch weiterhin hilflos und verwirrt dem ernsten Zeug-

7) Geschichte der Kirche, Bd. 1, S. 52—59.
8) Geschichte der Kirche, Bd. 1, S. 57.
9) Lucy Mack Smith, Geschichte des Profeten Joseph Smith, Ausgabe 1902, S. 139; 1945, S. 152.
10) ebendort S. 139 bzw. 139.
11) ebendort S. 139, auch Geschichte der Kirche, Bd. 1, S. 55—56.

nis von elf geistig und körperlich gesunden, ehrenwerten und tüchtigen Männern gegenüberstehen, die jedes Gericht als entscheidende Zeugen anerkennen würde.

Die elf Männer, deren Leben wohlbekannt ist, waren von verschiedener Herkunft und Veranlagung, aber alle waren selbstbewußte, eigenwillige Persönlichkeiten, die gewohnt waren, selbst zu denken und sich selbst zu überzeugen. Sie hatten die Geschichte Joseph Smiths von seinen Lippen vernommen und wollten sicher sein, daß sie auf Wahrheit beruhe. Dieses Vorrecht wurde ihnen gewährt, und bis zum letzten Atemzuge beteuerten sie die Wahrheit ihrer Erfahrung.

Vom menschlichen Standpunkt aus war es für Joseph Smith eine gewagte, ja gefährliche Sache, vor Fertigstellung der Übersetzung vorauszusagen, daß diese Männer die Platten zu sehen bekommen würden. Vorhersagen, was andre tun werden, oder was der Herr tun wird, ist stets ein gewisses Wagnis. Indessen war es ja nicht die Vorhersage Joseph Smiths, sondern die des Herrn. Deshalb wußte er, daß sie sich erfüllen würde und hat sich ja auch erfüllt. Die Einzelheiten der damit verbundenen Vorfälle sind veröffentlicht worden. Betrüger vermeiden gewöhnlich Einzelheiten und ergehen sich lieber in allgemeinen Redensarten, die man nicht so leicht nachprüfen kann. Überdies haben sich die Vorfälle bei hellstem Tageslicht zugetragen. Die Beteiligten waren alle zugegen. Von Vorspiegelungen und Sinnestäuschungen konnte keine Rede sein. Die Aussagen wurden noch zu Lebzeiten der Zeugen veröffentlicht, aber keiner von ihnen hat je irgendwelche Einwände dagegen erhoben. Wenn der menschlichen Erfahrung überhaupt getraut werden kann, dann muß den Zeugnissen dieser elf Männer geglaubt werden[12]).

Von den drei Zeugen wurden Oliver Cowdery und David Whitmer von örtlichen Kirchenbehörden von der Kirche ausgeschlossen, weil sie in der schweren Zeit der Verfolgungen mit den Kirchenführern nicht im Einklang waren. Martin Harris entfremdete sich der Kirche, wurde aber nicht ausgeschlossen. Cowdery und Harris kehrten in die Kirche zurück und wurden wieder getauft. Whitmer vermochte über seinen alten Groll nicht hinwegzukommen; er starb außerhalb der Kirche, hielt aber — wie übrigens auch die beiden andern — unerschütterlich an seinem Zeugnis fest.

Das Leben der acht Zeugen erzählt uns eine ähnliche Geschichte. Einer von ihnen, John Whitmer, wurde von der Kirche ausgeschlossen; zwei, Jakob Whitmer und Hiram Page, kehrten der Kirche den Rücken; die übrigen fünf — Christian Whitmer, Peter Whitmer jr., Joseph Smith sr., Hyrum Smith und Samuel H. Smith — blieben treue und eifrige Mitglieder der Kirche. Auch diese acht Zeugen beharrten bis zu ihrem letzten Atemzuge darauf, daß sie die Platten des Buches Mormon gesehen und in ihren Händen gehalten hatten[13]).

Die mit den Buch-Mormon-Zeugen verknüpften Tatsachen sind so unwiderlegbar, daß sie für die Ungläubigen bis auf den heutigen Tag ein unüberwindliches Hindernis darstellen.

Die Feinde Joseph Smiths, unfähig, diese Beweisgründe zu widerlegen, haben vorgezogen, sie geflissentlich zu übersehen oder durch einen unmöglichen „Erklärungsversuch" wegzuerklären — in der Tat eine arm-

---

12) John Henry Evans, Joseph Smith, ein amerikanischer Profet, S. 388.
13) Journal of Discourses, Bd. 18, S. 156—161.

selige Art, sich mit einer so wichtigen Sache zu befassen!

So offensichtlich ist die Wahrheit dieser Zeugnisse, daß feindselige Kritiker die Aufmerksamkeit von ihnen abzulenken pflegen, sie als bedeutungslos hinstellen oder sie mit zwei völlig unzulänglichen Erklärungsversuchen abzutun suchen.

Der erste Versuch dieser Art geht dahin, daß es sich um einen abgekarteten Plan handle; die Zeugen hätten mit Joseph Smith unter einer Decke gesteckt, und das Ganze sei nichts andres als ein schändlicher Betrug. Infolge der unerschütterlichen Haltung der elf Zeugen hat man aber diesen Erklärungsversuch längst fallen lassen.

Die wohlbelegte Lebensgeschichte dieser Männer zeigt, daß es sich um Menschen handelt, die ehrlich und aufrichtig waren. Wäre ihr Zeugnis ein vereinbarter Betrug gewesen, dann würde der eine oder der andre diese Hinterlist früher oder später verraten haben. Gelegenheiten dazu hatten sie viele. Statt dessen sind sie ihrem Zeugnis bis an ihres Lebens Ende treu geblieben. Selbst Mormonengegner haben zugegeben, daß eine geheime Abmachung zwischen den Zeugen und Joseph Smith sehr unwahrscheinlich, wenn nicht gar unmöglich, gewesen sei.

Der zweite Erklärungsversuch, der Verzweiflung derer entsprungen, die der Wahrheit nicht glauben wollen, schreibt Joseph Smith eine ungeheure hypnotische Kraft zu, so daß er die elf Zeugen glauben machen konnte, die sähen Dinge, die gar nicht vorhanden waren. Hier haben wir wieder den sattsam bekannten Ertrinkenden, der nach einem Strohhalm greift. Diese an den Haaren herbeigezogene „Erklärung“ mutet uns zu, zu glauben, elf ganz verschiedene Männer, die zunächst den Behauptungen Joseph Smiths zweifelnd gegenüberstanden, hätten durch die Zauberkunst des Profeten so weit gebracht werden können, daß sie alle dasselbe zu sehen, hören und fühlen vermeinten! Eine solche alberne Zumutung ist für jeden intelligenten Menschen eine Beleidigung.

Die Zeugnisse der Buch-Mormon-Zeugen beruhen auf den Wahrnehmungen dreier Sinne: Sehen, Hören, Fühlen. Aber selbst der überzeugteste Anhänger des Hypnotismus oder ähnlicher „Künste“ würde nicht wagen, eine so weitgehende Behauptung aufzustellen. Wohl war der Profet Josef Smith eine gewinnende Persönlichkeit, doch ist aus seiner offen daliegenden Lebensgeschichte nicht ein einziger Anhaltspunkt dafür zu finden, daß er irgendwelche hypnotischen Kräfte besessen hätte.

Wir, die Angehörigen eines spätern Geschlechts, sollten so ehrlich, klug und wahrheitsliebend sein wie die Männer, welche bezeugen, daß sie die Platten des Buches Mormon gesehen haben. Dann können wir mit reinem Gewissen an ihr Zeugnis glauben. Es wäre unehrlich, dies nicht zu tun.

Die Aussagen der Zeugen für das Buch Mormon gehören zu den unwiderlegbaren Beweisen für das Vorhandensein der Platten des Buches und für die göttliche Sendung Joseph Smiths.

II.

WAREN DIE ZEUGEN AUFRICHTIG?

Das Leben dieser elf Männer sollte diese Frage beantworten

Martin Harris (1783—1875) tritt in der Geschichte Joseph Smiths als der erste der drei Zeugen auf; er soll schon den Knaben Joseph auf seiner Farm beschäftigt haben[1]). Martin Harris war ein religiös gesinnter, wohlhabender Farmer. Er scheint ein ziemlich eigenwilliger, aber aufrichtiger Mann gewesen zu sein, der in allem sicher gehen wollte, bevor er sich daran beteiligen oder etwas dafür unternehmen wollte. Er war es, der eine Abschrift von den Schriftzeichen auf den Platten des Buches Mormon dem Professor Anthon zur Begutachtung vorlegte. Er war auch der eine der drei Zeugen, der am meisten Schwierigkeiten hatte, als ihnen die Platten gezeigt werden sollten. Schließlich war er aber von den Behauptungen Joseph Smiths so überzeugt, daß er 3000 Dollar für die Druckkosten des Buches Mormon vorschoß. Aus mißverstandener Anhänglichkeit an den Profeten Joseph Smith ging er nach dessen Tode nicht mit der Kirche nach dem Westen. Im hohen Alter kam er jedoch zurück, legte vor den Heiligen in den Felsengebirgen noch oft sein Zeugnis von der göttlichen Berufung Joseph Smiths ab und starb als getreues Mitglied der Kirche[2]).

In seinem Leben ist keine Unehrlichkeit zu finden. Deshalb haben Feinde der Kirche ihm nachgesagt, er habe mit dem Bezahlen der Druckkosten des Buches Mormon nur ein gutes Geschäft machen wollen. Andre haben ihn als einen verrannten, unwissenden Menschen bezeichnet, dessen Dummheit es dem „gerissenen" Joseph Smith erleichtert habe, ihn zu mißbrauchen. Gerechtdenkende Geschichtsschreiber nehmen indes ihre Zuflucht weder zur Habgier noch zur Dummheit oder Leichtgläubigkeit Martins, um sein Verhalten zu erklären, denn in Tat und Wahrheit war er ein guter, überlegender Geschäftsmann, dessen ganzes Leben vom Grundzug der Ehrlichkeit beherrscht war.

Oliver Cowdery (1806—1850), ebenfalls einer der drei Zeugen, trat als nächster in das Leben Joseph Smiths. Er war einer seiner vertrautesten Freunde und Mitarbeiter, teilte mit ihm die meisten seiner frühsten geistigen Erfahrungen und stand ihm bei der Gründung und beim Aufbau der Kirche getreulich zur Seite.

Oliver Cowdery kam aus dem Staate Vermont, wo er sich eine gute Schulbildung erworben hatte. Er ging als Schullehrer nach Palmyra und erhielt dort, wie es damals Sitte war, seine Mahlzeiten bei den Familien seines Bezirks. Auf diese Weise lernte er auch die Familie Smith kennen und erfuhr dort von den seltsamen Erlebnissen ihres Sohnes Joseph. Sie ließen ihn aufhorchen, und er besuchte den jungen Mann in Harmony im Staate Pennsylvanien, wo Joseph damals wohnte; dort wollte er die Wahrheit der ganzen Geschichte herausfinden. Von Josephs göttlicher Berufung überzeugt worden, beteiligte er sich als Schreiber an der Übersetzungsarbeit. Bei der Gründung der Kirche wurde er als zweiter Ältester anerkannt. Er war der Führer der ersten nach dem Westen gesandten Missionarsgruppe, half die Kirche in Ohio (Kirtland)

---

1) Millennial Star, Bd. 55, S. 794.
2) Millennial Star; Improvement Era, Bd. 29, S. 468—472; Andrew Jenson, Biographical Encyclopedia, Bd. 1, S. 271—276.

aufbauen und das Gebiet des heutigen Staates Missouri erforschen.
Während der letzten Jahre in Missouri wurden Klagen gegen ihn laut, die ihn beschuldigten, in seinem übertriebenen Ehrgeiz und Geltungsbedürfnis dem Profeten die Treue gebrochen zu haben. Die Vorwürfe konnten bewiesen werden und infolgedessen wurde er von der Kirche ausgeschlossen. In seinem Stolz verletzt und in der Annahme, der Profet müsse den ersten Schritt zur Versöhnung tun, hielt er sich zehn Jahre von der Kirche fern. Während dieser Zeit studierte er die Rechte und betätigte sich dann in den Staaten Ohio, Michigan und Missouri als Rechtsanwalt. In all dieser Zeit trat er unentwegt für den göttlichen Ursprung des Buches Mormon ein. Es wird erzählt, bei einer Gerichtsverhandlung habe der gegnerische Anwalt versucht, Oliver Cowdery lächerlich zu machen und seine Glaubwürdigkeit anzuzweifeln, weil er sich zum Zeugen des Buches Mormon hergegeben habe. In seiner Antwort erklärte Oliver, er beharre auf seinem Zeugnis, denn er wisse, daß das auf den Offenbarungen Joseph Smiths aufgebaute Werk wahr sei[3]). Als sich die Kirche auf dem Wege nach dem Westen befand, schloß er sich ihr wieder an, bat um die Wiederaufnahme und wurde wieder getauft[4]).
Oliver Cowdery war nicht der Mann, den Joseph Smith nach Belieben hätte benutzen können. In der „Geschichte der Seneca-Grafschaft im Staate Ohio[5])" spricht der Verfasser von Oliver Cowdery als von einem ungewöhnlich begabten Manne, der Griechisch und Chaldäisch studiert habe (zweifellos in der „Schule der Profeten" zu Kirtland, Ohio), und nennt ihn einen freundlichen, dienstbereiten Mann, der über niemanden etwas Böses sage und sich nie beklage. „Seine Reden vor Richtern und Geschworenen zeichneten sich durch eine edle Beredtsamkeit aus, die immer einen tiefen Eindruck hinterließ." (Fortsetzung folgt)

3) Improvement Era, Bd. 46, S. 8.
4) Liahona, Bd. 8, S. 161.
5) P. W. Lang, History of Seneca County, S. 364.

SONDER-BERICHT

für alle

Gemeinschaftlichen Fortbildungs-Vereinigungen

von

SIEGFRIED WIDMAR, z. Z. ABESSINIEN



Anmerkung: Unserm Hinweis im STERN 11 gemäß bringen wir den ersten Reisebericht von Br. Widmar ungekürzt. Wir hoffen, daß die Lektüre grade bei der GFV-Jugend großen Beifall finden wird. Ein Junger schrieb für die Jugend. Wir hoffen auf einen zweiten Bericht.
Schriftleitung.

☆

„So isch no au wieder", sagte der Opa, als er den Enkel aus den Windeln packte... Da sitzt man nun in Abessinien und kommt und kommt nicht an die versprochenen Briefe. Nicht etwa wegen der schwarzen Augen (in Afrika sieht alles schwarz), nein, vielmehr wegen der täglichen Arbeitsvorbereitungen. Auf jeden Fall: man sitzt in der Klemme. Um aus der Klemme zu kommen, braucht man eine Idee. Das lehrten uns schon Old Shatterhand und Winnetou. Für den Fall, liebe Geschwister, daß Sie in die besagte Klemme in Abessinien kommen sollten: Leihen Sie sich einen Kugelschreiber und eine Dreißig-Cent-Postkarte und schreiben Sie auf die Seite, wo die Adresse hingehört:

Herrn Rudolf Noss
Redakteur
Frankfurt am Main
Bettinastraße

Auf der anderen demokratisch freien Seite etwa folgendes:

„Hallo, Bruder Noss! (das klingt etwas auswärts)
Ich bin in der tragisch komischen Lage, mit dem Kaiser von Abessinien eine Reise durch Äthiopien und Eritrea als Hilfsfotograf Seiner Majestät, Haile Selassie, zu machen. Wie sind die Honorare beim „STERN" (Fragezeichen). Für meinen Artikel können Sie ja gerne ein paar Nullen dazu machen. Was halten Sie von dem Anschlag?"

Worauf dieser vielbeschäftigte, herzensgute Mann augenzwinkernd antworten wird:

„Lieber Bruder Widmar!
Trotzdem wir von Ihren schriftstellerischen Fähigkeiten keinerlei Kenntnis und Zeugnis besitzen: Schreiben Sie halt in des „STERNs" und der viel mißbrauchten Schreibmaschine Namen Ihren Artikel.
Wir wollen auch nichts für unseren freundlichen Abdruck im „STERN" verlangen, und wir hoffen, auf die Zuneigung unsrer Leser gestützt, daß man über Ihrem schriftstellerischen Versuch ein Auge zudrückt.
In diesem Sinne schicken Sie's halt.

Ihr, von mancherlei Schriftstellern geplagter
Rudolf Noss"

Mit dieser Anmerkung der Redaktion in Händen können Sie sich eine Schreibmaschine mit großer oder kleiner Type besorgen und zeigen, was Sie für eine sind. Wenn auch die Druckerschwärze und das Papier ihre sprichwörtliche Geduld mit Ihrem Produkt beweisen, so sind Sie aus besagter Klemme und können allen Abessinienbriefhungrigen ein herzliches „LEST DEN STERN!" zurufen. Und alle ihre Blankoschecks mit Briefschulden sind gedeckt. —
Wie gesagt: eine Idee (und Bruder Noss) muß man haben......

Ihr, um Verzeihung bittender
pinkus
(in Klammer: Siegfried Widmar)

Diese Tür ist für eine Drehtür etwas zu klein. Man betritt sie immer mit der Angst, einen zu großen Schritt zu machen, der den üblichen Krach auslöst. Gelangt man heil durch, so gibt sich der Wechsel, den man bei jeder vierwandigen, karussellverwandten Tür hat, dieser eigenartige Unterschied von Drinnen und Draußen. War's innen warm, so ist's außen vielleicht kalt, zumindest anders warm, und die Konstruktion der Drehtür sorgt dafür, daß Draußen und Drinnen sich nicht berühren. Ich habe beobachtet, daß Engländer, Franzosen, Amharen und Italiener die Tür mit dem gleichen,

etwas ängstlichen Gefühl betreten. Und eine Amerikanerin, Angehörige eines Volkes, das doch drehtürgewohnt sein müßte, schlug sich hart den Kopf an dieses gefährliche Karussell. Ich mache die ängstlichen, kleinen Schritte der Passanten und gelange ungestraft ins Freie. Hinter dem Karussell liegt der Komfort, den sich die Hotelfachleute der Erde zusammengedacht haben; die Welt der fünfgängigen Dinner und Menüs, der chemisch reinen, unpersönlichen Betten, Bäder und Zimmernummern. Draußen riecht's nach Sonne, Höhenluft und Kanalschächten ohne Deckel. Dann und wann, wenn eine dunkle Frau in weißen Baumwolltüchern stolz und auf hohen Absätzen vorübergeht, nach etwas ranziger Butter. Auf dem breiten Gehsteig vor dem exklusiven Hotel steht eine Reihe amerikanischer Taxiwagen, auf der Straße ziehen hungrige Klepper das einheimische, zweirädrige Taxi, und ein brauner Mann treibt mit Geschrei und Stockhieben seine schwarzbraunen Rinder auf die andere Seite. Und dort, halblinks in der glasklaren Luft steht das alte Gibbi, Wohnung des großen Menelik und Tatort zahlreicher, hochpolitischer Zeremonien und noch mehrerer gastronomischer Schlachten. Das alte Gibbi streckt seine Kuppel aus den schlanken Eukalyptusbäumen und wacht majestätisch über das ruhig-unruhige Getriebe in der grünen Stadt unter sich. „Addis" bedeutet amharisch so viel als „Neu"; „abbaba" dasselbe wie „Blume". New Orleans, New York... Namen, Begriffe, wie wird unsere Phantasie erregt, wenn wir sie hören! „Addis Abeba" — Neue Blume. Wie anspruchslos. So gar nicht heroisch...... Kein Wolkenkratzer, keine U-Bahn, kein Überfallkommando, keine Revue, kein Fernsehapparat und keine Sensation. — —



Galla-Mädchen

NICHTS — — — — — —

Daß die Regenzeit noch nicht ganz vorbei ist, zeigt die nasse Straße und die regenfrische Morgenluft. Unser großer „Volvo", etwas alt und verkommen wie er da steht, sieht reichlich verschlafen aus. Er will auch nicht. Er weiß sich zu helfen und zeigt mit seiner Benzinuhr auf „Null". Auch schieben läßt er sich nicht gerne, und so müssen wir ihm Tribut zollen und holen von der nächsten Tankstelle persönlich sein Frühstück ab. Schließlich stehen wir doch vor dem alten Gibbi. Orientalisches Geschrei und Gezerfe beim Gepäckverstau. Familien-Adieu, Küsse, Verbeugungen, Umarmungen, Karabiner und Pistolen, Jeeps, zwei kaiserliche Wohnwagen und ein großer Omnibus. Eine italienische Boxerfigur am Steuer drückt abwechselnd auf die Sirenen und dann auf beide zugleich. „Ta Nastalie" und „Auf Wiedersehn" alte, dreiwochenneue Liebe. Addis Abeba, leb wohl.

Ein Treiber

„Konjo" heißt schön, „agar" heißt Land. „Konjo agar" schönes Land. So beginnt der erste Sprachunterricht mit Deuten, Zeigen, Mißverständnissen und Lachen, den der Soldat auf dem Sitz hinter uns erteilt. Seine Finger spielen in der eigenartigen weichen Weise und lassen so gar nicht vermuten, wie gut sie schießen und ihres Kaisers Leib und Leben verteidigen können. Sie gehören einem Mann, der zu den sechs engsten Leibwächtern des Negus zählt. Mit „konjo agar" scheint er nicht unrecht zu haben: Weit und reich ist dieses Land, und links und rechts der Straße liegt ab und zu ein Gehöft mit

einer Steinmauer umrahmt und von den schlanken Eukalyptusbäumen überragt. In der Ferne schimmern die blauen Berge und unsere Sehnsucht und die großen Omnibusreifen streben unablässig auf sie zu.
Ein Dorf, die Tukulls längs an die Straße gereiht, nimmt uns mit weißen Armen auf. Die Sonne steht heiß senkrecht über uns und die Omnibusbelegschaft quillt auf das italienische Kommando des Fahrers „Manschare!" in die Kneipe. Wood und Inscherra wird aufgefahren und die schwarzhäutigen Kellner sind mit Aufregung dabei, es recht zu machen. Wir sehen die Riesenfladen, genannt Inscherra, zuerst aus einiger Distanz an. Es sind ganz dünne, weichgebackene Scheiben Sauerbrot, und ihre fünfzig Zentimeter Durchmesser sind so oft gefaltet, daß sie auf einem Blechteller Platz haben. Unser schwarzer Amerikaner fitscht gekonnt mit der Rechten den ersten Happen ab, stößt ihn in den Woodbrei und dann hinein bis hinters Zäpfchen. Gelernt ist gelernt. Das Wood ist uns als gar nicht unscharf geschildert worden, wir nehmen ein Stück Inscherra und dann einen Teller Spaghetti und vom Wood lieber Abstand. Womit wir gar nicht so unrecht hatten.


Trommler in Makallee

Rote, große Büschel, wie Igelstacheln um den Stiel gewachsen, leuchten vom Straßenrand und geben der veränderten Landschaft zwischen den Steinen und Bergen etwas Farbe. Wir freuen uns an den Kaktusblüten, und unsere schwarzen Freunde wachen auf, als ein Tunnel erscheint. Im Tunnel steigert sich ihre Aufregung zur quietschenden Freude der Kinder in der Achterbahn. Am Ausgang des Tunnels werden sie und wir ruhig. Eine Kurve, und steil hinaus steht das herrliche Gebirge und unter uns liegt Debressina. In Kurven gleiten wir hinab und dichter Eukalyptuswald begleitet uns hinein in den kleinen, abendlichen Ort. Ein Boy bringt uns Wasser. Während wir Bananen kaufen, geht die Sonne hinter den Bergen schlafen. Sie hats verdient. — Ich mache mich im Omnibus mit Schlafsack und Sitzpolstern vertraut. Der italienische Schmeling schimpft noch etwas zwischen seiner Manschare und dann schläfts ein. Durch das Fenster leuchtet ein eigenartig blauer Nachthimmel mit den herrlichen Sternen Afrikas.

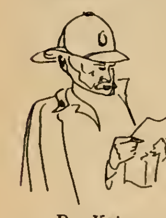
So stellt man sich Afrika vor: Eine Ebene zwischen Bergen, heiß, Schirmakazien mit ihrer Plattformkrone und rechts und links der Straße dichter Busch. Ein farbenfreudiger Kakadu sitzt witzig in einem Baum und schwarzblauglänzende Vögel mit langen Schwänzen schießen durch die Bäume. Eine Herde großer Affen zieht über die Straße und sitzt neugierig am Hang im Gebüsch, als wir vorbeistauben. Darwin hin oder her, wir freuen uns alle, blond und schwarz, über sie. Und dann sitzt ein gemütlicher Marabu im Baum und läßt sich so wenig stören wie sein Plagiat auf den Farbdosen aus Tamm. Einmal ist die Straße samt der Unterlage davongeschwemmt und nur kleine Inseln aus Steinen mit etwas Asphalt obendrauf zeugen von ihrem Vorherdasein. Wenn es hier regnet, muß es mit Wucht kommen. Mit Wucht und Brausen von den Bergen. Man sieht das ausgetrocknete Sandbachbett und kanns kaum glauben. — Zu Hause ist es zwei Uhr, kalt und Oktober.


Beim Priester-Tanz

Wer hätte das erwartet! In der Abendsonne gehts in Serpentinen hinein, die sich mächtig steigern. Kühn ist diese Straße an den Alamata gelegt, und der Dicke am Steuer muß sich mächtig quälen. Zwanzig Meter gerade hinein in die enge Haarnadel, und kurz bevors den Abhang hinabgeht herum mit dem Steuer, daß das Hinterteil in der Luft steht. Es geht auf eine Höhe von 3200 m. Und wie immer verlangt es Anstrengung auf die Höhe zu kommen. Auch wir sind ganz dabei und wissen nicht, wen wir mehr bewundern sollen, der, der das gebaut hat, oder den, der es befahren kann. Auf drei Vierteln der Höhe stehn ein paar Jeeps. Wir halten an, steigen aus und bestaunen das Gewitter, das die Schlucht herunterblitzt und von der letzten Sonne durchleuchtet wird. Als alle Benzin haben, gehts weiter im Scheinwerferlicht hinauf und in der Nacht hinein nach Koram. Die amerikanischen Feldbetten werden unter dem Sternhimmel neben dem Omnibus aufgestellt. Schlafanzug, Schlafsack, Decke, Mantel und die Hausschuhe schön unters Bett in den Sand. Himmel und Sterne und glasklare Luft. — Gegen vier Uhr fängt eine Meute Hunde an einem Zipfel des Dorfes an zu bellen. Dazwischen heulen ein paar Hyänen. Die jaulende Jagd zieht sich langsam und stetig im großen Kreis um uns und nach einer Stunde ist der letzte Ton verhallt. Um sechs geht die Sonne auf und wir finden uns auf dem Marktplatz von Koram zum Staunen der Einwohner wieder.


Reiter in Massaua

Indessen sind die ersten Bettler eingetroffen. Eine junge Frau bewegt sich auf Händen und Knien über den Platz, hält vor mir an und bittend streckt sich mir die Hand des Elends entgegen. Ein altes Weib mit triefenden Augen gesellt sich dazu, und nun kommt die Schar der Ausgestoßenen, der Blinden und Krüppel.... Über uns geht das langsame Aufleuchten des Tages vor sich. Die herrlichen Farben spielen über die Bergkämme und schließlich ist die sonnige Spenderin da und wärmt das verkrüppelte Weib und macht dem neuen Tag Platz. Ihr zum Elend und uns zu neuen, herrlichen Bildern....


Der Kaiser

Wie ein Schlachtschiff schwankt der Bus durch die heißdurchglühte Landschaft. Sein Inhalt ist eingeschlafen oder döst vor sich hin. Grüne Berge, weite Flächen und ab und zu ein Maisfeld mit hohen, wogenden Pflanzen. Auf einer Plattform, die kühn und primitiv in einer Baumkrone angebracht ist, steht der Wächter barhäuptig in der glühenden Sonne mit seiner Davidsschleuder und paßt den geflügelten Schädlingen auf. Auf halber Höhe des Berges stehen ein paar Tukulls und ducken sich in den Schatten des Riesen. Ein weißgekleideter Reiter mit strohgeflochtenem Sonnenschirm versucht, sein scheuendes Pferd zu beruhigen. Zwei Weiber mit den schweren Tonkrügen auf dem Rücken, schleppen die nasse Last dem Tukull entgegen. Zwei unbekleidete Jungen winken schwarz und glänzend dem großen Auto nach und auch die Herde von Rindern und Schafen läßt sich für einen Blick beim Futter stören.


Moschee in Asmara

Zum Mittagsfraß hat sich die Belegschaft in die Tetschkneipen verteilt. Auf der Straße zwischen den zwei hohen Bergen sehe ich die Menge neugieriger

Gestalten und überlege, wie sie in den paar Hütten, die da stehen, Platz haben. Die Police, teils barfüßig, ist mit Stein und Stock dabei, sie von der Autokolonne in Abstand zu halten. Der Dorfchef kommt dick und aufgeregt im zu engen Zweireiher auf einem Pferd dahergehoppelt und schwenkt, gefolgt vom Gesinde, in sein Hoftor, um rasch für die Bewirtung der Herren aus Addis zu sorgen. Ich bewundere zum ersten Mal die Reparatur eines italienischen Lastautos. Ein großes Stück Gummi hat sich vom Riesenreifen gelöst und die Wunde zeigt die nackte Leinwand. Ein Hammer, eine Kiste Gartenzaunkrampen und der schwarze Vulkaniseur beginnt die Operation. Ein Riesenpflaster, von einem alten Reifen abgeschnitten, wird zuerst mit wuchtigen Schlägen auf der einen Seite mittels Krampen festgenagelt. Dann mit Hilfe eines Stemmeisens über das Wehweh gespannt, und mit federnden Schlägen ist das Meisterwerk vollbracht. So große Reifen sind eben teuer. Auch in Afrika.

In der Mitte, gleich gegenüber dem Eingang, ist ein Raum mit einem Operationsschragen und vielen Regalen mit Arzneiflaschen. Ein schwarzbrauner, kleiner Kobold mit weißem Mantel bekleidet, hockt am Eingang und erinnert mich peinlich im ganzen Gehaben an zwei Hilfsheilgehilfen im Arbeitsdienstlager in der Tschechei. Ich bin sofort bereit, ihm auch die hygienischen Behandlungsmethoden dieser Herren zuzutrauen. Links und rechts in großen leeren Räumen beziehen wir Quartier. Die Fenster sind mit Brettern vernagelt und die neugierigen Köpfe scheinen es auch. Die Sache beruhigt sich, und Max, mein Freund und Kameramann, sucht mit mir eine Waschgelegenheit. Es findet sich ein spärlich fließender Bach, und zwischen saufenden Rindern und maßlos staunenden, erstarrten Gestalten gehen wir zur Generalreinigung über. Als wir zurückkommen, hat die Leibwache schon geschlachtet. Mit Genuß beginnt eine dreitägige Sisyphusarbeit. In einer türlosen Kammer wird das Fleisch der armen Opfer in schnürsenkelartige Streifen geschnitten und an der Leine getrocknet. Die Eingeweide finden sich zu unserer und der Mücken Freude in der Sonne hinterm Haus. Wir schreiben Briefe, wedeln rhythmisch nach den Fliegen und schlafen trotz der Hitze bis übers Gesicht verdeckt. Im Schlafe träume ich mich ins Land der Vegetarier, und kann nicht begreifen, daß es so sehr nach Frischgeschlachtetem riecht....

Große, richtige Bäume von Kakteen stehen an der Straße nach Aksum. Unser Jeep fährt die holprige staubige Straße durch die schönen Berge von Adua. Unser Freund von der Leibwache sitzt bei mir hinten auf dem Schneidersitz und sagt: „Aksum bono!“ Ich wills erst sehen, und so kommen wir hinein in die alte, uralte Stadt mit ihren einstöckigen, weißen Häusern aus Bruchsteinmauern, die manchmal, etwas schief, ein zweites Stockwerk tragen. Auf dem Markt steigen wir aus und gehen hinüber zu einer Gruppe von Kirchen und Kapellchen. Mein Freund winkt mir, und als ich um die Ecke biege, steht im schmalen Raum, zwischen den alten, rissigen Mauern der Kirche, eine Gruppe von jungen Priestern und Diakonen um ein Lesepult, mit einer mächtigen alten Bibel. Die amharischen Buchstaben erinnern an Hieroglyphen, und manchmal scheint das auch dem Vorleser Schwierigkeiten zu machen. Mein Freund gibt einem Diakon sein Tuch und dieser gibts durch eine offene Tür in einen düstern Raum gegenüber der lesenden Gruppe. Ich erkenne im Innern einen in starken Farben gemalten Altar,

und seitlich sitzt ein alter, ehrwürdiger Priester, umgeben von einer Art Ministranten. Das Tuch bekommt den Segen, und mein Freund bedankt sich glücklich mit tiefer Verbeugung. Wir gehen zwischen den Kirchen hin auf einen großen Platz mit hohen, flachen Granitsäulen. Eine Art Fenster sind eingemeißelt, und an der größten ist vor einer angedeuteten Tür ein großer, flacher Stein mit kopfgroßen Löchern angebracht. Eine Riesensäule ist umgestürzt und eine Gruppe ist mit Schaufeln und Hacken bemüht, den zerbrochenen Riesen freizulegen. Es wird Abend und der Wolkenhimmel über den schlanken Zeugen uralter Geschichte färbt sich dunkel. Stumm hocken die schwarzen Gestalten auf den flachen, zweitausendjährigen Granitplatten und nur ihre weißen Baumwollgewänder zeichnen sich schwach gegen die Säule. Wurde auf diesen Platten früher geopfert? Und waren die Löcher im Granit mit Blut gefüllt? Ich weiß es nicht. Aber ein uralter, kräftiger Hauch schwebt über dieser Stätte, und die Geier, die in den Bäumen schnarren, passen seltsam gut in meine schweifenden Gedanken.

Die Whiskyflaschen und Bierkolonnen interessieren mich nur farblich. Ich baue eine Portion russischen Salat, ein halbes Huhn und was draufgeht von den Riesenmandarinen und Bananen auf den Teller mit dem kaiserlichen Zeichen. Man sieht meine Entnahme so wenig wie die Handvoll Sand, die man aus der Wüste nimmt. Die Riesentafel macht nach wie vor den gleich fülligen Eindruck. Wir suchen einen Platz unter dem großen Zeltdach aus Stangen und grünen Zweigen. Rechts von mir sitzen ein paar am Boden und lassen sich vom weißbefrackten Kellner, der ganz schwarz aus seiner Wäsche guckt, von der großen Platte frisches, rotes, rohes Fleisch reichen. Jeder nimmts mit einem Kilostück auf. Ich überlege mir schon seit langem, wie sie das hinunterbringen. Die Frage ist mir rein technisch unklar. Jedoch, wie du siehst, es gelingt vortrefflich, und mein Nachbar macht sich schon ans zweite Kilo. Die Schlacht tobt unvermindert heftig um uns. Hinein in die rote Feuersauce, daß die Finger brennen und der Mund wird von einer Feuerwehr mit Tetsch gespült. — Andre Länder, andre Sitten. Hier streicht man die Butter aufs Haupt und ißt das Fleisch roh. Mahlzeit! Und fröhliche Bandwurmkur.....

Nur an einer schwachen Spur im Sand zwischen den Felsblöcken ist dieser Weg zu erkennen. Mit gedärmeerweichendem Gehopse stößt unser Jeep dahin. Schließlich hält er doch und wir sehen uns einer Ansammlung von Gesteinsbrocken auf weitem Feld gegenüber. Hier war die Stadt des alten Menelik, so etwa dreitausend Jahre ist das her, und von dort oben brauste er mit seiner Soldatenfrau herunter und machte den Abessiniern ihr Land streitig und sich zu ihrem König. Mit bestem Willen ist außer Steinen nichts zu erkennen, und auch das Blut, das hier geflossen ist, ist nicht mehr zu spüren. Eine schöne Kakteenblüte steht zwischen zwei Gneisblöcken und ein seltsamer schwarzer Käfer mit riesigen Fühlhörnern hockt unbeweglich und uralt, wie die Steine umher, in der Sonne.

In schwarzer Uniform mit weißem Koppel, weißem Sturzhelm und Handschuhen stehen sie selbstbewußt neben ihren neuen Motorrädern. Sie sind sich des vielen Neuen und der Ehre, den kaiserlichen Wagen zu begleiten, voll bewußt. Eine Kompanie mit der Fahne, eine Sperrkette Leibwache, ein

großes Zelt, Offiziere, Zeremonienmeister und Teppichleger stehen herum, und ab und zu rast eine Gruppe Jagdflugzeuge über den großen Platz dahin. Dann erscheint eine DC III mit den Farben der „Ethiopien Airline“, kreist in großem Bogen und setzt leicht auf die Wiese. Die Rolltreppe wird herangeschoben, ein riesenlanger Teppich wird vom Zelt zur Treppe gerollt, die Tür geht auf und Offiziere und Minister steigen aus. Der große Adjutant des Kaisers hilft dem feinen Mann mit dem großen Tropenhelm über die Treppe. Die Kaiserin und die Prinzessin, der Herzog von Harrar, der jüngste Prinz und die Hofdamen folgen. „Präsentiert das Gewehr!“ auf Amharisch. „Salute“ und gesenkte Fahne. Dann geht das kaiserliche Paar zum Zelt und nimmt Platz auf dem Thron, der auf den vielen Teppichen steht. Schließlich begibt sich alles in die bereitstehenden amerikanischen Wagen und fährt hinein in die jubelnd umsäumten Straßen von Aksum. Vor den Granitsäulen hält die Kolonne und durch ein uraltes Tor muß der Kaiser einem ebenso uralten Brauch zufolge den Weg zu der ältesten Kirche, vor der ein anderer Thron aufgebaut ist, gehen. Sechs Mädchen stehn mit einem Band zusammengebunden vor dem Tor, und mit einer goldenen Schere muß der Kaiser das Band zerschneiden, um sich den Weg freizumachen. Eine breite Treppe führt hinauf zur Kirche. Und als der Kaiser Platz genommen hat, beginnen unterhalb der Treppe die Priester ihren Tanz zur Ehre Gottes. In zwei langen Reihen bewegen sie sich in einem feierlichen Wechselschritt mit ihrem eintönigen Gesang gegeneinander, den langen Stab mit dem silbernen Kreuz über der linken Schulter und mit der Rechten ein kleines Instrument mit klingenden hin- und herfallenden Scheiben im Rhythmus des Schrittes bewegend. Hinter ihnen geben mit riesigen Trommeln andere Priester den dumpftönenden Takt. Vor dem Kaiser sind die wundervollen Kronen der alten Zeit aufgestellt und Gold und Edelsteine sprühen in der heißen Sonne. Dann geht der Kaiser, gefolgt vom Abuna, dem höchsten Priester, in die Kirche. Der Adjutant lädt mich ein, mitzukommen. Ich ziehe schnell, wie die hohen Herren, die Schuhe aus und befinde mich im uralten Gang der zu dem Allerheiligsten führt. Zwei vielarmige Kerzenleuchter stehen in einem kleinen, runden Raum, der gedrängt voll von Priestern ist. Räucherkerzen werden abgebrannt, und der Kaiser geht zum Gebet in eine aus Tüchern gebildete Zelle. Im Innern des Allerheiligsten gehen drei Priester, von denen einer eine ungeheure Krone trägt, in murmelndem Gebet um den Altar. Eine schwarze und gedämpfte Feierlichkeit liegt in diesem engen Raum, und die Nacht scheint von den Wänden und der Decke unheimlich auf die flackernden Kerzen zu drücken. Es muß ein dunkler Gott sein, dem diese Verehrung in Nacht, Murmeln und Räucherdunst gilt....


In Erwartung des Kaisers

Ganz leicht und weich läßt sich die Schale abmachen. Und was man dann in den Mund steckt, sind große, kernlose Mandarinen. So groß wie eine Faust sind sie hier, und man hat nicht das verwundete Gefühl unter dem Daumennagel, wenn man sie schält. Die Bananen sind von einer Güte, daß es einfach zuviel wird nach all den Anstrengungen des Dinners. Zwei Tische weiter sitzt der Gouverneur von Jimma mit seinen Freunden und Kollegen. Er ist ein

freundlicher, ruhiger Mann mit großen Augen, und den Vergleich mit der überlasteten und gehetzten Person eines europäischen Mannes seiner Stellung lassen wir lieber. Draußen vor dem Hotel geht eine gepflegte Straße mit ebenso ganz europäischen Bürgersteigen hinunter zum neonbeleuchteten „Corso Italia". Viel hübsche Italienerinnen und elegante, dunkle Frauen beleben die Straße. Riesige Kinopaläste und große Geschäfts- und Wohnhäuser stehen an der von Palmen mit rauhen Säulenstämmen gesäumten Straße. Europa in Afrika! Asmara, die Stadt, die ihren neuen Kaiser mit unglaublicher Begeisterung empfing, ist in einem Jahrzehnt von den Italienern gebaut worden. Und sie verstanden ihr Handwerk. — „Charles Laughton - The Man from Eiffeltower" steht in Riesenlettern an einem Palast. Wir können nicht widerstehen, ich der Kinofreund, und mein Freund der Kinomann, und schon sitzen wir in der Galerie eines großen, sehr großen Kinos. Die elegante Italienerin knipst an ihrem Feuerzeug und im ganzen Raum wird lustig geraucht. Trotz dieser Blitzlichter führt uns ein farbiges Kunstwerk nach der herrlichen Stadt an der Seine, und ein Künstler versteht es, uns an Herz und Gefühl zu packen. Glücklich atmen wir am Ausgang die milde Luft und gehen entlang der Palmen zwischen den aufgeregten aa- und oo-gespickten Diskussionen der Italianos nach Hause. Morgen ist ein neuer Tag mit irgendeiner kaiserlichen Visite, einem diplomatischen Empfang oder einer Fahrt in die Umgebung, einem abendlichen Bummel durch diese einmalige Stadt mit ihrer lebensfrohen Luft. Ich springe in diese Luft und versuche, dem dicken Laughton seinen witzigen Hakenschlag nachzumachen. Und glaube, wie er und sein Film es wollen, daß das Gute in der Welt noch lange nicht zu verachten sei....

Wir fahren schnell und spät aus Asmara hinaus. Wir haben uns zu beeilen, der Kaiser ist schon eine gute Stunde fort, und wir müssen mit ihm an Ort und Stelle sein. Sofort hinter der Stadt gehts in Kurven zwischen kaktusbewaldeten Bergen mit weiten Talblicken hinunter, immer weiter hinunter, und immer neue Ausblicke tun sich auf. Die Morgensonne malt in tropischen Farben Bilder von fremder Schönheit. Mit jedem Kilometer wirds spürbar wärmer. Orangenbäume tauchen auf und hie da sind Kamele zu sehen. In zwei Stunden sind wir aus 2400 Metern in der Meeresebene im sandigen Wüstengebiet angekommen. Die Straßen sind gerader und wir brausen mit 100 durch die Gegend, die so recht nach Afrika aussieht. Das blaue Meer taucht auf, und auf der Brücke holen wir die kaiserliche Kolonne glücklich und schwitzend ein. Als die Hauptsache mit Ansprache vorbei ist, finde ich hinter der Menge am Kai eine herrliche Gruppe von Kamelreitern. Wie die weißen Kamele gegen den blauen Himmel und das weiße Schiff im blauen Meer stehen... und dort über der Hafenbucht stellt der Palast seine weißen Kuppeln in diesen heißen smaragdenen Himmel. Glühende Wärme, Moscheen, blaues Meer und Himmel.... Massaua — unwirkliches Märchen am Roten Meer.



Tanzender Priester

Es ist Nacht und hinter dem Hotel liegen wir im schwarzen Schwimmbassin und lassen uns von dem salzgesättigten Wasser tragen. Fünfzig Meter weiter dehnt sich riesig der mondbeleuchtete Spiegel des Meeres, und über der Bucht

blinken ein paar Lichter vom Hafen herüber. Ich liege und sehe in den eigenartigen Nachthimmel, diese Schönheit, diese Ruhe, diese Wonne.... In jedem Zimmer ist ein großer Propeller an der Decke, der die ganze Nacht läuft und einen Luftzug bringt. Farben von unglaublicher Schönheit, als die Sonne über diesem herrlichen Meer aufsteigt und Palmen und Moscheen in ihr märchenhaftes Licht taucht. Wir waten weit ins Meer hinaus auf dem Sandteppichgrund, und als wir nach einem Kilometer noch immer im flachen Wasser stehen, sagt einer, jetzt wisse er, warum der Moses durchs Rote Meer gegangen sei. Womit allerdings die Frage der ertrinkenden Ägypter noch immer nicht geklärt wäre.

Im frühen Morgen lassen wir Massaua. Langsam fahren wir hinein in das steigende Licht, steigen höher und höher hinauf. Der Gott des Lichtes, der Gott der Liebe ist in jeder Faser der durchglühten Berge, der himmlisch reinen Luft. Es sind Saiten göttlicher Musik, die so leise und doch so stark an diesem Morgen tönen. Es ist die Stimme des Herrn, die durch das All klingt und aus jedem Zweig und Stein flüstert....

Rote Blumen in Büschen auf dem großen Rund am Marktplatz, überall an der Straße und in den Gärten Bäume mit märchenhaften Blüten. Eine Moschee und hoch auf dem Berge ein langgezogenes, ernstes Kastell gegen den kristallenen Himmel. Viele Kamele in den Straßen, das ist Cheren, die Blumenstadt auf dem Weg zur Somaligrenze.

Kamelreiter zu zwanzig, fünfzig, hundert. Und dann in nicht abreißender Folge kilometerlang an die Straße gereiht. Wo sind die bloß hergekommen? Stolz sitzen sie auf ihren Riesentieren, den weißen Turban auf den glänzend schwarzen Kopf geschlungen. Das ist das Tier dieses Kontinents, so groß und so latschig, so heroisch und so witzig, majestätisch und komisch zugleich. Wenn die schlacksig langen Beine sich bewegen, setzen die weichen Hufhausschuhe ganz leise und vorsichtig, wie bei einem Opa, auf den Wüstensand. Und wenn die Bewegung durch den langgebogenen Hals gegangen ist, hält der Kopf still und die großen, hautigen Augenlider — Deckel im wahrsten Sinn des Wortes — klappen ein paar Mal auf und zu, etwas kurzsichtig und altmißtrauisch, so daß bloß noch die Brille fehlt, über die dieser Blick hinweglinst. Und das Schönste: die lakonische Oberlippe, ausgiebig, zu groß und samtweich überhängend. Solche Visagen geben die Witzblattzeichner ihren Schloßdienern, und ein treffendes Wort gibts dafür: subaltern.


Musiker in Agordat

Ein Tal mit einem grünen Palmenwald aus schlanken Riesen. Kraftvoll fällt das Sonnenlicht zwischen die dicken Blätter und malt schwarze Schatten zwischen die reifigen Stämme.

Die Straße hat sich zur Piste gewandelt, zur Steinlage mit Sanddecke. Die Sonne brennt senkrecht auf unsern offenen Jeep und eine Staubwolke wie aus einem Nebelwerfer steht dicht noch tausend Meter hinter uns in der Luft. Wir sind weit vorausgefahren und beschließen, auf der Rückfahrt


„Ethiopia“

denselben Platz zu halten. Schließlich nur noch Sand in leicht gewellter Wüste. Ein Riesenfeld taucht auf, dicht mit Kamelreitern, Priestern, verschleierten Mohammedanerinnen, prächtigen Arabern auf weißen Pferden und spärlich bekleideten Burschen mit glänzend schwarzen Buttermähnen, die in hundert Zöpfchen bis auf die Schultern fallen. Den Weibern quellen dreizentimeterbreite Goldspangen aus der dicken Nase. Sie sind aus den Bergen heruntergekommen, um ihren Kaiser zu sehen. Aus der Masse heraus löst sich eine Gruppe, mit Speeren, Schwertern und runden Schildern. Und auf unhörbares Kommando beginnen sie im Kreise zu stampfen, in exaktem Rhythmus, und kraß gesteigert bricht der Tanz mit zwei harten Schlägen ab. Dann gehts im Kreis und plötzlich beginnts von neuem, daß die Strohmanschetten um die Füße nur so klirren. Hin und wieder löst sich einer aus der Gruppe und rast mit kurzen, stoppenden Schritten mit erhobener Lanze auf den Kaiser los, um kurz vor dem Thron mit lächelnder Wendung umzukehren. Wild und echt, von keiner Zivilisation berührt, so ungebrochen wie ihre schwarze Farbe, sind diese Kerle, sind diese Körper, Tänze und Augen. Nichts von Halbheit sieht zwischen diesen Lidern hervor. Natürlich möchte man nicht allein mit ihnen sein. Es bräuchte ja nur ein Mißverständnis zu sein.... Das Haar ist wie im ganzen Land reichlich mit Butter gefettet, am heutigen großen Tag so sehr, daß es in der Sonne nur so tropft. Der Geruch einer ganzen, ranzig gewordenen Jahresproduktion kommt in Schwaden zum Thronzelt heraufgewallt. — Und dann rasen die weißen Reiter mit den wilden Pferden im Galoppgebraus über das Feld. Mit erhobener Peitsche scheinen sie mit den Pferden daherzufliegen, und ihre Wendung vor dem Thron grenzt ans Unwahrscheinliche. Eine halbe Stunde lassen sie uns immer aufs neue den Atem anhalten, und dann werden sie von den Kamelreitern abgelöst und da scheints mir ganz unmöglich, diese fliegende Burg auf den schlacksigen Beinen auf zwei Meter anzuhalten. Aber sie wissen das besser und es gelingt, trotz aller Besorgnis der Leibwächter des Kaiser. Links und rechts vom Thron hängen riesige Bananentrauben, und über dem Wüstenfeld brennt eine glühende, schwachblaue Himmelskuppel.


Kamele in Cheren

Goldglühend ist die Sonne untergegangen. Wir steigen den Berg hinunter, und über der weißen Mauer steht plötzlich ein schwarzer Kopf. Die Silhouette einer Gestalt taucht auf und steht reglos gegen den Himmel. Ein Pferd grast zwischen den Steinen. Ein junger Priester hält mich an, zeigt auf sein Buch und macht die Gebärde des Gebets gegen den Himmel. Was ist mit diesem Himmel — er zeigt unwirklich blasse Farben und, wie ich mich langsam unter ihm drehe, scheinen sie in jeder Richtung verändert. Über den Zinnen des weißen Palazzo steht eine hauchdünne Mondsichel, und alles ist Ruhe, gerade als ob die ganze Welt beim Blick in diese unendliche Sternkuppel verstummt sei. Wir stehen, staunen und lauschen. Und dann findet sich unser Blick für eine Sekunde, und glücklich lächelnd gehen wir unsern Weg. Den Weg des kleinen Menschen unter Gottes gütigem Himmel.....



Wir möchten Ihnen zunächst eine kleine Geschichte erzählen:

Eine IDEE wurde geboren beim Pilzeputzen in der Küche einer Jugendherberge in der Lüneburger Heide. Sie wurde genährt von vielen Wünschen einer ganzen Reihe junger Menschen. Sie fand das Wohlwollen eines Missionspräsidenten: Da stand sie auf festen Füßen. — Ein graues Auto rollte in westlicher Richtung aus einer großen Stadt Westdeutschlands bis zu einem breiten Strom. Zweie sitzen im Auto. Als die Landschaft bergig wird, schauen sie aufmerksam nach rechts. „Da ist's!“ Ein weißer Punkt. — Einen steilen Berg muß das Auto erklimmen. Dann hat es den Punkt erreicht. — Die Idee trifft einen verständnisvollen Herbergsvater: Da kann sie laufen. — Sie springt durch die breite Eingangstür des großen weißen Hauses, die Treppen hinunter. — Sie schaut sich um: „Goldene Sonne, blauer Himmel, verschneite Weinberge, breiter Fluß, der auf einmal von den Bergen ganz zusammengedrückt wird, Wälder auf der Kuppe der Berge, ein gewaltiges Denkmal in der Nähe... Herrlich...“ Da ruft sie laut:

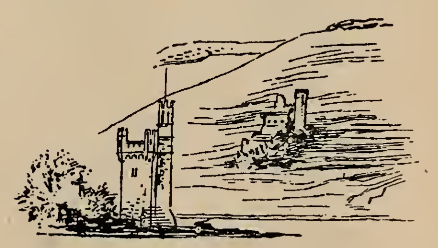
„Hallooo!! Halloo!! Ich rufe die Jugend der Westdeutschen Mission. Hier ist ein schöner Ort. Kommt alle her! Vom 15. bis 22. August 1953 wollen wir uns hier treffen! Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen!“

So rief die Idee, sprang ins graue Auto und rollte wieder in die große Stadt.

Wir möchten uns diesem Ruf anschließen:

„Halloo, halloo!!! Wir rufen die Jugend der WESTDEUTSCHEN MISSION!“

Vom 15. bis 22. August 1953 wollen wir eine Jugendtagung in Rüdesheim am Rhein abhalten. Es wird dies die einzige Tagung sein, die während des Jahres 1953 von der Missionsleitung des Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereins durchgeführt wird. Wir hof-



fen, daß wir Ihnen dieses Mal den Termin so zeitig bekanntgegeben haben, daß alle planen und viele kommen können. Wir möchten uns mit diesem Ruf besonders an diejenigen unsrer jungen Geschwister wenden, die aus irgendwelchen Gründen keine Möglichkeit haben, am Programm des GFV teilzunehmen. Auch Sie, und gerade Sie, sind herzlich eingeladen, sich unbeschwert in der fröhlichen Gesellschaft einer großen Gruppe junger Heiliger der Letzten Tage eine Woche zu erfreuen und zu erholen. Fangen Sie jetzt schon an, zu sparen. Für Unterkunft und Verpflegung müssen Sie für 7 Tage mit 20 DM rechnen. Wir werden Sie im STERN laufend über die Fortschritte unsrer vorbereitenden Arbeiten unterrichten. Wir wollen nicht zu viel versprechen, aber wir können Ihnen versichern, daß wir unser Bestes tun werden, damit diese Zeit für alle Teilnehmer ein unvergeßliches Erlebnis wird.

Die GFV-Missionsleitung.

☆

WERDEN SIE DABEI SEIN?





Wichtiger Hinweis für alle STERN-Leser

1. Sofern Sie das Bezugsrecht für 1953 noch nicht erneuert haben, bitte, melden Sie sich bei Ihrem STERN-Agenten. Wir müssen unsre Bezieherlisten abschließen.
2. Es wird oft angefragt, was der STERN kostet. Hier die endgültigen Bezugsrechts-Preise:
   Inland:
   Sammelbezug: Jahres-Bezugsrecht . DM 7.50
   Sammelbezug: Halbj.-Bezugsrecht . DM 4.—
   Einzelbezieher pro 1 Jahr . . . . DM 8.—
   Einzelbezieher pro ½ Jahr . . . . DM 4.50
   Ausland:
   Jahres-Bezugsrecht: 2 Dollar oder DM 8.50
3. Das STERN-Inhaltsverzeichnis wird dem STERN Nr. 3/53 beigelegt werden.

AUS DEN MISSIONEN

SCHWEIZERISCH-ÖSTERREICHISCHE MISSION

Präsident und Schwester Perschon haben ihr Amt in Basel/Schweiz angetreten

Präsident Perschon war vor seiner Berufung im Tempel tätig. Seit er sich der Kirche anschloß, hat er grade in dieser Tätigkeit immer seine tiefste Befriedigung gefunden. Er war u. a. Präsident eines Ältesten-Kollegiums, 14 Jahre Bischof einer Ward, Mitglied der Präsidentschaft des Pionier- und Tempel-View-Pfahls. Schwester Perschon ist, seitdem sie der Kirche angehört, ein Mitglied des FHV, worin sie manche Jahre als Besuchslehrerin tätig war.

Wir wünschen Präsident und Schwester Perschon Gottes Segen zu ihrer neuen Arbeit.

☆

Ostdeutsche Mission

Versetzungen:

Irene Schön
von Hannover nach Berlin-West
Robert und Martha Albrecht
von Kiel nach Hannover
Erich Lenk
von Celle nach Goslar
Conrad Winter
von Goslar nach Celle
Cleon Wheeler
von Hannover nach Kiel

Neue Missionare angekommen:

Leroy Heineken
aus Los Angeles, California,
nach Missionsbüro Berlin
Richard Bradshaw
aus Mountain View, Alberta, Canada
nach Hildesheim
Evelyn Remmele
aus Windsor, California nach Kiel
Joachim Hoffmann
aus Salt Lake City, Utah, nach Husum

Entlassungen:

David L. Wood
zuletzt in Hannover
nach Berkeley, California
Duane E. Davis
zuletzt in Hildesheim
nach Orem, Utah
Gene Miller
zuletzt in Husum
nach Salt Lake City, Utah

Taufen:

Vogel, Frieda A.E.A. (Spandau)
Bensch, Gertrud K.G. (Spandau)
Bensch, Gerhard G.E. (Spandau)
Czech, Franziska (Spandau)
Hein, Ida Olga (Spandau)
Hein, Marion R. (Spandau)
Maslowski, Martha R.J. (Spandau)
Piel, Hedwig H. (Spandau)
Woite, Anne Liese K. (Spandau)
Pitsch, Julius W. (Spandau)
Stahl, Wolfgang (Spandau)
Fürst, Elisabeth (Nord)
Fürst, Willi P.M. (Nord)
Fürst, Wolfgang E.W. (Nord)
Brömmert, Gerhard W. (Nord)
Jaursch, Klaus D. (Gotha)
Klohsek, Irmgard (Delitzsch)
Beck, Karl Heinz (Delitzsch)
Hahn, Martin J.A. (Leipzig)
Michael, Elly A.B. (Leipzig)
Michael, Ull Stephen V. (Leipzig)
Utecht, Margaret E. (Leipzig)
Weigelt, Ernst (Leipzig)
Weilert, Alfred W.H. (Leipzig)
Werner, Elsa Karola (Leipzig)
Goldenhaus, Maria (Hildesheim)
Goldenhaus, Günter W. (Hildesheim)
Lehmann, Gunter Hans (Görlitz)
Ballarin, Uta-Maria B. (Görlitz)
Viehweger, Karl Heinz (Wolfsgrün)

Sterbefälle:

Wagner, Martin Paul (Auerbach)
Schnabel, Luise Emma (Görlitz)
Wittig, Martin August (Kiel)
Lackmann, Wilhelmine L.H. (Magdeburg)
Bendler, Frieda Bertha (Leipzig)
Weidauer, Johannes W. (Zwickau)
Zülsdorf, Fritz W.F. (Barth)
Schmidt, Martha J.L. (Neukölln)

Geburten und Segnungen:

Sommer, Reiner S. (Brandenburg)
Zander, Uwe Erik D. (Brandenburg)
Renner, Annetta M. (Neukölln)
Wilde, Karin (Spandau)
Brenz, Adelheid E. (Ost)
Fritzsching, Thomas W. (Werdau)
Wolff, Hans C. (Hannover)
Wolff, Manfred H. (Hannover)

☆

Westdeutsche Mission

Neu angekommen:

16. 12. 52 Bennie Walburger, Alberta, Canada, nach Heidelberg
16. 12. 52 Erwin Neumarker, Salt Lake City, Utah, nach Nürnberg

Auf Mission berufen:

28. 11. 52 Elsie Bender, Salt Lake City, zuletzt Heilbronn, nach Frankfurt a. M.

Nach treu erfüllter Mission ehrenvoll entlassen:

25. 1. 53. Lloyd Bishop, zuletzt Stuttgart, nach Kaysville, Utah
25. 1. 53 Vernon Gorzitze, zuletzt Baden-Baden, nach Salt Lake City, Utah
25. 1. 53 LeRay McAllister, zuletzt Saarbrücken, nach Delta, Utah
25. 1. 53 Murray Smith, zuletzt Frankfurt a. M., nach Salt Lake City, Utah
25. 1. 53 Gordon T. Thompson, zuletzt Saarbrücken, nach Scipio, Utah
25. 1. 53 Evan Schmuhl, zuletzt Hamburg, nach American Fork, Utah
25. 1. 53 Willy Fassmann, zuletzt Nürnberg, nach Salt Lake City, Utah

Versetzungen:

13. 11. 52 Robert Peterson von Freiburg nach Nürnberg
13. 11. 52 Raymond Mollenhauer von Nürnberg nach Freiburg (als Leitender Ältester)
5. 1. 53 Betty Noble von Heidelberg nach Frankfurt ins Missionsbüro
5. 1. 53 Brunhilde Kalwies von Bielefeld nach Heidelberg
5. 1. 53 Elsie Bender von Frankfurt nach Bielefeld
5. 1. 53 Hanna Sievers von Stuttgart nach Frankfurt a. M.
5. 1. 53 Manfred Knabe von Frankfurt a. M., M.B. nach München
5. 1. 53 Kenneth S. Goates nach Frankfurt a. M., M.B.

Taufen:

20. 7. 52 Otto-Karl Mannheim, Völklingen
22. 8. 52 Frieda Leyer, Mannheim
22. 8. 52 Anna Wehner, Mannheim
22. 8. 52 Margrit Gleissner, Mannheim
11. 10. 52 Eva Seemann, Reinbek
26. 10. 52 Gerlinde Kueng, Eßlingen
2. 11. 52 Hilda Paskewitz-Emden, Altona
2. 11. 52 Doris Wenger, Altona
2. 11. 52 Ronald Lieske, Altona
2. 11. 52 Lieselotte Siemer, Eppendorf
2. 11. 52 Elsbeth Berg, Wilhelmsburg
2. 11. 52 Erich Berg, Wilhelmsburg
2. 11. 52 Anna Hansen, Wilhelmsburg
9. 11. 52 Wilfried Winkler, Gadernheim
9. 11. 52 Margrit Marquardt, Gadernheim
29. 11. 52 Martha Süß, Augsburg
30. 11. 52 Hans-Jürgen Sieweke, Göttingen
30. 11. 52 Gabriele Liepmann, Göttingen
6. 12. 52 Hans Graf, Frankfurt a. M.

6. 12. 52	Irene Graf, Frankfurt a. M.	
6. 12. 52	Klara Graf, Frankfurt a. M.	
6. 12. 52	Sophie Wendt, Frankfurt a. M.	
6. 12. 52	Kurt Spagl, Frankfurt a. M.	
6. 12. 52	Irene Spagl, Frankfurt a. M.	
6. 12. 52	Inga Spagl, Frankfurt a. M.	
6. 12. 52	Otmar Spagl, Frankfurt a. M.	

Geburten und Segnungen:

2. 11. 52 Irma Beer (geb. 27. 7. 52) Bremen
2. 11. 52 Ursula Strangfeld (geb. 17. 9. 52) Oberhausen
2. 11. 52 Veronika Koch (geb. 9. 7. 52) Altona
2. 11. 52 Lisbeth Stahnke (geb. 5. 4. 45) Bühl
2. 11. 52 Rosa Stahnke (geb. 18. 8. 46) Bühl
2. 11. 52 Victoria Jeanne Day (geb. 13. 8. 52) Amerik. Gemeinde, Frankfurt a. M.
2. 11. 52 Gritta Biebau (geb. 13. 3. 52) Hamburg
8. 11. 52 Thomas Bettwieser (geb. 10. 10. 52) Erlangen
9. 11. 52 Klaus Piotrowski (geb. 13. 9. 52) Wuppertal
27. 11. 52 Karin Schneider (geb. 28. 11. 52) Augsburg
30. 11. 52 Judith Fischer (geb. 22. 10. 52) Thalau
14. 12. 52 Gabriele Staff (geb. 8. 11. 52) Eßlingen

Trauungen:

9. 8. 52 Otto-Karl Mannheim mit Lieselotte Heipp, Völklingen
8. 11. 52 Siegfried Prüss mit Marianne Kruse, Hamburg
14. 12. 52 Reinhold Schlimm mit Helga Leopold, Michelstadt
24. 12. 52 Hermann Daniel mit Martha Voigt, Bremerhaven
25. 12. 52 Karl-Heinz Sommerkorn mit Hildegard Müller, Darmstadt-Arheiligen

Todesfälle:

15. 3. 52 Pauline Krause (Elmlohe)
6. 10. 52 Babette Schmidl (Augsburg)
24. 10. 52 Auguste Tegtmeier (Bielefeld)
6. 11. 52 Maria Heppt (München)
27. 11. 52 Karoline Lang (München)
30. 11. 52 Gustav Henne (Wuppertal)
18. 12. 52 Georg Schulze (Bremen)

Verschollen:

11. 11. 52 Augusta Elisabeth Müller (Heilbronn)
30. 12. 52 Max Anton Ziegler (Karlsruhe)

FRÜHJAHRSKONFERENZEN DER WESTDEUTSCHEN MISSION

Bielefeld	4. u. 5. April	28. Febr. / 1. März	Karlsruhe
Bremen	2. u. 3. Mai	7. u. 8. März	Frankfurt
Frankfurt	7. u. 8. März	14. u. 15. März	Stuttgart
Freiburg	21. u. 22. März	21. u. 22. März	Freiburg
Hamburg	9. u. 10. Mai	28. u. 29. März	Kassel
Karlsruhe	28. Febr. / 1. März	4. u. 5. April	Bielefeld
Kassel	28. u. 29. März	11. u. 12. April	Ruhr
Köln	23. u. 24. Mai	18. u. 19. April	München
München	18. u. 19. April	25. u. 26. April	Nürnberg
Ruhr	11. u. 12. April	2. u. 3. Mai	Bremen
Saarbrücken	16. u. 17. Mai	9. u. 10. Mai	Hamburg
Stuttgart	14. u. 15. April	16. u. 17. Mai	Saarbrücken
Nürnberg	25. u. 26. April	23. u. 24. Mai	Köln



DINGE, DIE SIE WISSEN SOLLTEN!
WAS SAGEN SIE DAZU?

☆

Die diesjährige große Missions-Jugend-Tagung wird im idyllischen Rheinstädtchen Rüdesheim abgehalten.

WERDEN SIE DABEI SEIN?

Bevor Sie Ihre Ferienpläne entsprechend einrichten, wollen Sie natürlich wissen, wo Rüdesheim am Rhein liegt und was es damit auf sich hat. Das Städtchen ist gleichbedeutend mit den Begriffen Romantik und Frohsinn. Über Rüdesheim selbst ist zu sagen, daß die Stadt eine alte Geschichte hat. Urkundlich wird sie schon 864 zum ersten Male erwähnt. Im Mittelalter war Rüdesheim der Sitz von Rittergeschlechtern, deren Burgen und Türme heute noch dem Stadtbild das Gepräge geben. Schon die Römer erkannten die hervorragende Lage des Städtchens und pflanzten Reben an. Heute gehören die Rüdesheimer Weinbergsanlagen zu den großartigsten der Welt. Selbstverständlich hat Rüdesheim den Tagungsteilnehmern auch unvergorene, alkoholfreie Traubensäfte anzubieten. Das sei ausdrücklich vermerkt. Es könnten sonst manche fragen: wie kommen diese puritanischen antialkoholischen „Mormonen" dazu, sich ausgerechnet das berühmteste rheinische Weinstädtchen als Ort für ihre große Missions-Jugend-Tagung auszusuchen? Rüdesheim liegt an der Bahnlinie Frankfurt — Wiesbaden — Niederlahnstein — Köln. Ist Haltestelle aller Schnell- und Personenzüge. Es liegt rechtsrheinisch. Linksrheinisch gegenüber liegt Bingen an der Bahnstrecke Mannheim — Mainz — Bingen — Koblenz — Köln. Man kann von Bingen aus bequem mit einer großen Fähre über den Rhein setzen. Auf der linken Seite radelt es sich besser den Rhein hinauf oder hinunter. Wenn Sie das vorhaben, dann überholen Sie Ihr Fahrrad rechtzeitig. Im STERN 3 mehr darüber. Von jetzt ab folgen laufend Jugend-Tagungs-Berichte bis zur Juli-STERN-Ausgabe. Bitte, achten Sie darauf! Viel Glück zu den Vorbereitungen, die nicht früh genug begonnen werden können. Vor allen Dingen: Sparen! Sparen! Sparen! Damit Sie dabei sein können!!!

Bei der großen Missions-Jugend-Tagung August 1953

IN

Rüdesheim
am Rhein